



Claudia Schalck sitzt oft vor dem Bildschirm, berufsbedingt. Die Zeitungsredakteurin um die 30 weiß, was sie vom Leben will und steht mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen.



George Stefan (oder umgekehrt), so heißt dieses schwächliche bebrillte Sensibelchen. Das Menschlein ist 19, schreibt Gedichte, hat Pickel und Einfälle.



Gesina Knolle studiert Biologie, lebt Tee trinkend in einer ökologisch angehauchten Wohn-gemeinschaft, ist Vollwaise und eigentlich voll spontan.

»Kattesnuff«, murmelt der Briefmarkenonkel und schaut über die Ränder seiner goldenen Lesebrille.

»Wie bitte, ich versteh nicht.«

»Kattesnuff hab ich gesagt, das is nix.« Im gigantischen schwarzledernen Chefsessel hibbelt aufgeregt der Briefmarkenonkel hinter dem Schreibtisch herum. Dieser ist vollgepackt mit Briefmarkenhäufchen, Stapeln von Steckkarten, Alben, aufgeschlagenen Katalogen, kurzum ein papiernes Chaos. Bloß nicht husten!

»Warum?« Der etwa elfjährige Schüler mit dem grellen blau-gelben Schulranzen auf dem Rücken ist geknickt.

»Mensch Jungchen! Das mußt du doch schon wissen, die Gummierung is hin.« Der Briefmarkenonkel streckt ihm, mit der Pinzette gefaßt, den ersten Block der Bundesrepublik vor die Augen, Beethovenhalle Bonn 1959, dreht das Papier: »Kuck, hier, wenn ich ihn gegen das Licht halte, siehste, da hat son Doofmann Fingerdatschen drauf gemacht.«

Der Junge schaut, überlegt. »Dann muß ich ihn stempeln lassen.«

Ungeduldig zappelt der Briefmarkenonkel hinter dem Schreibtisch. »Das geht doch nich, der is nich mehr postgültig, den stempelt dir die Post nich ab, und selbst wenn, dann is das Datum falsch!«

»Schade, das ist doch so ein teurer Block.«

»Is nich, Jungchen, is nich.« Der Briefmarkenonkel hat den Block auf einen Stoß Kataloge gelegt und ist nun damit beschäftigt, Stück für Stück ein Häufchen Briefmarken mit seiner Pinzette auf eine schwarze Steckkarte zu bugsieren. »Ein teurer Block is das nur, wenn er ordnungsgemäß gestempelt is, oder postfrisch, aber sauber.«

Liebevoll packt der Schüler das Stück Papier in ein Schulbuch, damit es keine Knicke bekommt.

»Was soll's denn heute sein?«

»Wieviel kostet der Schmetterlingssatz von 1962? Den finde ich nämlich so geil.«

»Momentchen«, der Briefmarkenonkel blättert hektisch in einem dicken Album. »Postfrisch zwo sechzich, gestempelt drei vierzich. Wennde willst, kann ich ihn dir aber gestempelt zum Postfrisch-Preis lassen. Is das 'n Vorschlach?«

Über das aufgedunsene Gesicht des etwa Fünzigjährigen huscht – ja, ich meine, so sagt man in Krimis – also, über das Schwammgesicht huscht ein Lächeln. »Was tut man nich alles für den Jungsammer!«

»Gut, den nehm ich.«

»Hier Jungchen, und als Geschenk gibts noch die allerneuste Briefmarkenzeitung gratis.«

»Ratsch«, hat der Briefmarkenonkel die erste Seite dieses Druckerzeugnisses abgerissen und beiseite gelegt. »Da kannst dich schlaue lesen«, murmelt er wohlwollend.

»Warum machen Sie das?«

»Was, Jungchen, was?«

»Na, von der »Briefmarkenpost« etwas abreißen.«

»Das is so'n Trick.« Er grinst zufrieden. »Wenn ich die Titelseite an den Großhändler zurückgebe, kann ich sagen, die Zeitung war nich verkauft und ich brauch sie nich bezahlen.«

Eigentlich schrillt in diesem Moment das Telefon, aber schrillen scheint mir nicht mehr das passende Wort zu sein. Seitdem nämlich Posts Nachfolger Telekom neben den drögen Standardgeräten auch coole Apparate erlaubt, darf der Signalton schon ein ziemliches Eckchen witziger klingen. So kann der Ton zwar gefällig ausfallen, muß aber nicht. Penetrant wird es allemal, wenn er beispielsweise durch einen quäkigen Radetzky-marsch realisiert wird.

Jedenfalls, ruckizucki fischt die Linke des Briefmarkenonkels aus dem Durcheinander den Hörer, während die Rechte das Münzgeld vom jungen Filatelisten einheimst und in der Schreibtischschublade auf



ein altmodisches schwarzes Zählbrett aus Bakelit sortiert.

»Hannoversche Briefmarkenecke, wunderschönen guten Tag!«

Der Junge legt die Schmetterlinge zu Beethoven in das Rechenbuch, der Briefmarkenonkel stöhnt genervt »ja, ja«, der Junge steckt das Buch in den Ranzen, der Briefmarkenmensch rollt im Sessel zurück, die Telefonschnur spannt sich, der Briefmarkenonkel sagt in den Hörer »im Prinzip null problemo«, hält die Hand vor die Sprechmuschel: »Mach's gut, bis zum nächsten Mal.«

Der Schüler, nennen wir ihn, um weiterzukommen, Florian Winter, verläßt den Laden. Ein Glockengebimmel verkündet mehr oder weniger stolz die Bewegung der Tür.

»Jaja, ich hatte noch Kundschaft.«

Pause.

»Jadoch, null problemo. Sagen Sie mir bis wann! Und welche Stückelung.«

Während der Briefmarkenmensch noch hinter dem Schreibtisch am Telefon herumturnt und verhandelt, ist Florian vor dem Schaufenster zum Stillstand gekommen und drückt sich, wie es immer so schön heißt, die Nase platt an der Scheibe. Im Schaufenster steht ein Leuchteschild, das geht an und aus:

HANNOVERSCH. BRIEFMARKENECKE
INH.: GERDT FRÜHLINK

2

Das zweite Kapitel ist extrem kurz und zudem verdammt langweilig. Florian ist inzwischen mit seinem Mountain-Bike nach Hause gesaust, hat mit Mutti und dem Vater, der aus dem nahen Finanzamt mittags immer zu Tische kommt, Mittag gegessen und sitzt nun im ersten Stock des Reihenhauses in seinem Kinderzimmer über das Einsteckalbum gebeugt und stellt seine frisch erworbenen Schmetterlinge in den Stall.

3

Meine sehr verehrten Damen, meine geschätzten Geschlechtsgenossen, wie Ihnen vielleicht schon aufgefallen sein wird, habe ich – um es diskret auszudrücken – mit dem Krimischreiben noch ein wenig Schwierigkeiten. Oder, um vielleicht ganz ehrlich zu sein, von Tuten und Blasen keine Ahnung. ...

Geschätztes Leservolk, es geht weiter, und ich hab mir, sprunghaft wie nun eben ich einmal bin, überlegt, daß nicht der kleine Florian die Leiche finden soll. Ersparen wir es dem zarten musisch begabten Gemüte und vergeben wir diese Aufgabe, die für uns besonders wichtig ist, an eine andere Person. Ich hab da etwas Göttliches im Auge, einen evangelischen, katholischen oder gar reformierten Pfaffen, oder einen Exil-Popen, also eine Person aus dem christlich-abendländischen Kulturkreis, die in Sachen Briefmarken freilich nicht unbeleckt sein darf, denn sonst haut es gar nicht mehr hin.

Lassen wir diesen seeligen, gottgeweihten Menschen doch ganz einfach Vatikan sammeln, und schon ist allen Beteiligten geholfen. Uns, weil die gottverdammte Geschichte weitergehen kann, dem sammelnden Klerikalen, weil er in Ruhe sammeln kann, dem Briefmarkenhandel, weil er verkaufen kann, der Zubehörindustrie, weil sie Spezialkataloge und Vordruckalben produzieren kann und last but not least dem Va-

tikanstaat, weil er Papier zum Mehrfachen des Materialwertes verkaufen kann.

Der jetzt benötigte heilige Mann, denn Frauen sind ja als Vatikansammler laut Statistik noch immer deutlich in der Minderheit, wird uns bald – »balde«, wie unser Goethe schrieb – zur Leich' führen.

Liebe Lesergemeinde, um im einmal ergriffenen geistlichen Fachjargon zu verharren: Hat denn schon jemand von Ihnen eine Ahnung, wer die Leiche ist?

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich noch ein persönliches Anliegen vorbringen: Gemeinsam haben wir uns schon über einige Seiten von diesem Krimi gequält, und nun ist der Zeitpunkt gekommen, da ich das Bedürfnis habe, mit denjenigen, die bis hier beherzt durchgehalten haben, näher zusammenzurücken: Nun denn, liebe Leserinnen und Leser, lassen Sie mich fortan »du« zu Ihnen sagen, okay?

Also Freunde, wer spielt jetzt die Leich'? Ich darf rekapitulieren: Meines Erachtens wäre es verflucht unsinnig, wenn die Leiche eine Person wäre, die bislang noch nicht aufgetreten ist. Nichts gegen ...